

*Und als er das gesagt hatte,
nahm er Brot,
dankte Gott vor ihnen allen und brach's
und fing an zu essen.
(Apostelgeschichte 27,35)*

Liebe Gemeinde,

Paulus auf dem Weg nach Rom. Da wollte er zwar schon immer mal hin. Wer in Sachen Weltmission unterwegs ist, kann um die Welthauptstadt keinen Bogen machen. Aber so, wie dieser Wunsch jetzt in Erfüllung geht, hat Paulus sich das eigentlich nicht gedacht. Er ist nicht als freier Mann, sondern als Gefangener dorthin unterwegs.

Wie das? Nachdem er jahrelang nicht mehr dort war, ist Paulus nach Jerusalem gereist. Nicht alle sind von seinem Besuch begeistert – auch die in Jerusalem lebenden Christen nicht. Man wirft ihm vor, dass er auf seinen Missionsreisen die Juden zum Abfall verführt, so dass sie ihre Kinder nicht mehr beschneiden und nicht mehr nach den Ordnungen leben. Nicht nur die in Jerusalem wohnenden Juden meinen das. Das meinen auch die in Jerusalem wohnenden Judenchristen.

Jakobus und die Ältesten raten Paulus, ein Zeichen dafür zu setzen, dass er sich an das Gesetz hält. Er soll in den Tempel gehen und dort ein spezielles Reinigungsopfer durchführen.

Das macht Paulus auch – und dann nimmt das Unheil seinen Lauf. Als er im Tempel ist, wird ihm fälschlicherweise vorgeworfen, einen Heiden ins Innere des Tempels geführt zu haben. Dorthin zu gehen, war den Heiden bei Todesstrafe verboten. Im „Vorhof der Heiden“ standen extra Warntafeln – auf Griechisch und auf Latein: „Kein einem anderen Volk Angehöriger darf eintreten in die Schranke und Umwallung um das Heiligtum. Wer dabei ergriffen wird, verursacht sich selbst die darauf folgende Todesstrafe.“

Es kommt zu einem Volksauflauf. Buchstäblich in letzter Sekunde wird Paulus von den Römern vor der wütenden Menge gerettet. Erst in die Burg Antonia, die Kaserne der römischen Legion in Jerusalem, und später – als klar wird, dass ein Attentat auf Paulus geplant ist – nach Cäsarea. Aber selbst in Cäsarea, dem Sitz des römischen Statthalters, ist Paulus nicht sicher. Der Statthalter Festus überlegt, den Juden einen Gefallen zu tun – und Paulus zu einem Prozess wieder nach Jerusalem zu überstellen. In seiner Not kann Paulus nur noch an den Kaiser appellieren. Und so muss er zum Kaiser gehen – obwohl ihn eigentlich (fast) alle für vollkommen unschuldig halten.

Aber die Reise nach Rom steht von Anfang an unter keinem guten Stern. Eine Seefahrt ist damals nicht immer lustig. Erst mal kommt der Wind nur aus der falschen Richtung. Das Schiff muss einen Umweg machen. Der Reiseplan kommt durcheinander.

Das Problem: Ab Mitte September werden Schiffsreisen über das Mittelmeer immer gefährlicher. Von November bis März wird die Schifffahrt ganz eingestellt. Das ist bis heute so: Flüchtlinge kommen vor allem von April bis September mit ihren Nusschalen und Seelenverkäufern über das Mittelmeer.

Paulus warnt vor der Weiterfahrt, wird aber ignoriert. Man will wenigstens bis Phönix, einem Hafen auf Kreta, kommen, um dort zu überwintern.

Und dann kommt, was kommen muss. Ein Sturm zieht auf, ein richtig schwerer Sturm. Das Schiff hat keine Chance und muss sich einfach treiben lassen. Die Besatzung kann nichts tun. Sie können nur versuchen, das Schlimmste zu verhindern. Alles festzurren, Ladung und Ausrüstung über Bord werfen. Und hoffen, dass der Horror so bald wie möglich zu Ende ist. Seekrank sind sie natürlich auch. Tagelang kriegen sie keinen Bissen runter, so elend ist ihnen.

Da wendet sich Paulus in einer kurzen Rede an alle Schiffsinsassen. Er erinnert daran, dass er sie gewarnt hat. Aber er hat noch mehr zu sagen. Er spricht ihnen Mut zu. Er verspricht ihnen, dass das Schiff zwar verloren gehen wird, aber alle mit dem Leben davon kommen werden. Dafür beruft er sich auf die Offenbarung eines Engels.

Nach zwei Wochen stürmischer Fahrt haben die Matrosen mitten in der Nacht den Eindruck, dass sie sich dem Land nähern. Sie werfen das Senkblei aus und stellen fest, dass das Meer unter ihnen immer flacher wird.

Was eigentlich wie eine gute Nachricht klingt, ist in Wirklichkeit keine. Die Seeleute haben Angst, dass sie in der Dunkelheit gegen Klippen steuern – und das Schiff dann mit Mann und Maus untergeht. Sie haben nur eine Chance – das Schiff an den Klippen vorbei Richtung Strand zu steuern und es dort auflaufen zu lassen. Ein lebensgefährliches Manöver.

In der Morgendämmerung, also kurz bevor sie diesen verzweifelten Landungsversuch wagen, ruft Paulus alle Schiffsinsassen dazu auf, etwas zu essen. Natürlich weil jetzt ein Kraftakt vor ihnen liegt. Er erklärt ihnen: Das Essen „*dient zu eurer Rettung*“.

Und als er das gesagt hatte, nahm er Brot, dankte Gott vor ihnen allen und brach's und fing an zu essen.

Das, liebe Gemeinde, sind die Einsetzungsworte zum Abendmahl: „*Der Herr Jesus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brach's ...*“ (1.Kor.11,23f.).

Abendmahl mitten im Sturm auf einem Schiff. Das ist mal was anderes. Wenn wir Abendmahl feiern, haben wir festen Boden unter den Füßen und ein Dach über dem Kopf.

Aber das ist nur äußerlich. In Wirklichkeit leben wir in stürmischen Zeiten. Terroranschläge in Europa, Krieg und Säbelrasseln im nahen und fernen Osten – und Politiker, die nicht löschen, sondern nur noch mehr Öl ins Feuer gießen. Und auch in unserem persönlichen Leben ist nicht immer eitel Sonnenschein. Und wir haben auch nicht immer Rückenwind. Manchmal kommt er von der Seite. Oder er bläst uns direkt von vorn ins Gesicht.

In seiner Antrittsrede nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten hat Frank-Walter Steinmeier gesagt: „Wir leben in stürmischen Zeiten. Viele in unserem Land sind verunsichert. Die Welt - das hat der ein oder andere schon mal von mir gehört - scheint aus den Fugen. Aber viele fragen auch: Was ist eigentlich der Kitt? Der Kitt, der unsere Gesellschaft im Kern zusammenhält und vor allen Dingen: Hält dieser Kitt auch für die Zukunft noch?“

Frank-Walter Steinmeier hat in seiner Rede dann darauf hingewiesen, dass unser Land „für viele in der Welt ein Anker der Hoffnung geworden ist“. Paulus hat damals darauf hingewiesen, dass das Abendmahl ein „Anker der Hoffnung“ mitten im Sturm ist. Das eine schließt das andere nicht aus. Aber das Abendmahl ist doch ein wichtigerer Anker der Hoffnung, als das unser Land ist.

Abendmahl ist mehr als ein andächtiges Nachdenken über den Tod Jesu oder eine Erinnerung an ihn. Beim Abendmahl haben wir Gemeinschaft mit Christus – und zwar durch Brot und Wein. Im Abendmahl feiern wir, dass Gott sich in Jesus Christus ganz an uns verschenkt hat. Wir erfahren seine Liebe und Hingabe. Wir erleben die Gnade Gottes und lassen sie in uns hineinströmen. Wir empfangen ihn selbst – und das Heil, das er durch sein Leben, Sterben und Auferstehen für uns erworben hat. Christus stillt unseren Hunger und löscht unseren Durst.

Damit lösen sich nicht alle Probleme. Aber das Abendmahl ist der Anker, an dem wir uns mitten in den Problemen, mitten in den Stürmen festhalten können.

Das war damals bei Paulus nicht anders. Als es schließlich richtig Tag geworden ist, sehen sie eine Bucht mit einem flachen Ufer. Auf dieses Ufer halten sie zu. Aber sie geraten auf eine Sandbank. Das Vorderschiff sitzt fest; das Hinterschiff bricht unter der Gewalt der Wellen auseinander. Chaos. Damit sie nicht fliehen, wollen die Soldaten die Gefangenen töten. Der Hauptmann, dem vor allem Paulus am Herzen liegt, kann es in letzter Sekunde verhindern. Er befiehlt, dass alle Schwimmer über Bord springen und sich an Land retten sollen. Aber nicht alle können schwimmen – so wie heute viele Flüchtlinge. Sie sollen sich an herumschwimmenden Brettern und Schiffsteilen festhalten. Der Plan gelingt. Alle werden gerettet.

Das dürfen wir wissen, wenn wir Abendmahl feiern. Es wird manches zu Bruch gehen. Es wird manchmal chaotisch zugehen in unserem Leben. Aber wir werden gerettet – weil Jesus Christus uns schon längst gerettet hat. Das Abendmahl ist das Zeichen dafür. Das Abendmahl ist der Anker.